

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in Ralf Koerrenz / Michael Wermke (eds.), *Schulseelsorge*. It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Domsgen, Michael

Seelsorge an Eltern

in: Ralf Koerrenz / Michael Wermke (eds.), *Schulseelsorge – ein Handbuch*, pp. 115–122

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Vandenhoeck & Ruprecht: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Your IxTheo team

---

Liebe\*r Leser\*in,

dies ist eine von dem/der Autor\*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in Ralf Koerrenz / Michael Wermke (Hrsg.), *Schulseelsorge* erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor\*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch *nicht* das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Domsgen, Michael

Seelsorge an Eltern

in: Ralf Koerrenz / Michael Wermke (Hrsg.), *Schulseelsorge – ein Handbuch*, S. 115–122

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Verlags Vandenhoeck & Ruprecht publiziert: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Ihr IxTheo-Team

## Eltern als Adressaten

Michael Domsgen

Mit den Eltern tritt die Familie der Schülerinnen und Schüler in das Blickfeld des Interesses und damit eine Sozialisationsinstanz mit einer eigenen Rollenstruktur, einer Eigendynamik sowie spezifischen Funktionen.

### 1. Das strukturelle Spannungsverhältnis von Familie und Schule

Das Verhältnis von Elternhaus und Schule ist oftmals von Spannungen erfüllt. Im historischen Rückblick scheint darin geradezu eine Konstante zu liegen. Die Grundmuster der Problembeschreibungen haben sich dabei durch die Jahrzehnte hinweg offenbar wenig geändert. „Immer noch besteht die Gefahr, dass die Eltern im Lehrer den potenziellen Feind ihrer Kinder sehen und die Lehrer die Eltern als eher störendes Moment ihrer pädagogischen Arbeit (miss-)verstehen.“<sup>1</sup> Diese Spannungen resultieren aus einer formal zwar logischen im praktischen Vollzug jedoch rasch schwierig werdenden Aufgabenteilung zwischen Elternhaus und Schule. So hat der Gesetzgeber im Grundgesetz (Art. 6) die Erziehung der Kinder als natürliches Recht und die Pflicht der Eltern verankert, während der Schule primär der Bildungsauftrag zugeschrieben wird. Allerdings greifen beide Aufgabenbereiche ineinander über und führen zu einem „strukturellen Spannungsverhältnis“<sup>2</sup> zwischen Elternhaus und Schule.

Beide Institutionen haben die gemeinsame Aufgabe, die nachwachsende Generation mit den notwendigen Fertigkeiten, Fähigkeiten und Orientierungen auszustatten, die sie lebens- und gesellschaftsfähig macht. Die Familie tut dies im Rahmen eines besonderen Kooperations- und Solidaritätsverhältnisses, in dem vornehmlich nichtintentional gelernt wird. Eine besondere Ausbildung

---

<sup>1</sup> Busch, Friedrich W./ Scholz, Wolf-Dieter: Wandel in den Beziehungen zwischen Familie und Schule, in: R. Nave-Herz (Hg.), Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland. Eine zeitgeschichtliche Analyse, Stuttgart 2002, 253-275, 271.

<sup>2</sup> Vgl. Pekrun, Reinhard: Familie, Schule und Entwicklung, in: S. Walper, R. Pekrun (Hg.), Familie und Entwicklung. Aktuelle Perspektiven der Familienpsychologie, Göttingen 2001, 84-105.

wird von Eltern dafür nicht verlangt. Die Schule dagegen hat andere Strukturen und Funktionen. Die in ihr organisierten Lernprozesse sind primär intentional ausgerichtet. Das Personal ist fachwissenschaftlich und pädagogisch ausgebildet.

Die Schülerinnen und Schüler sind „Wanderer“ zwischen beiden Sozialisationsinstanzen. Sie bringen ihre familialen Prägungen in die Schule mit und tragen ihre Schulerfahrungen in die Familie. Schule greift somit sehr nachhaltig in das Familienleben ein und beeinflusst stark die Beziehung zwischen Eltern und Kindern. Gleichzeitig wirkt das Familienleben in die Schule hinein.

Führt man sich diese enge Verbindung von Elternhaus und Schule vor Augen, überrascht, dass die Elternperspektive innerhalb der Schulseelsorge bisher – wenn überhaupt – nur marginal bedacht wird. Zu vermuten ist, dass die Schulseelsorge hier an dem eingangs skizzierten Spannungsverhältnis zwischen Elternhaus und Schule partizipiert, ohne es produktiv bearbeiten zu können. Denn die „Interaktionen verlaufen häufig eher asymmetrisch“<sup>3</sup>. Wenn Kontakte zwischen Eltern und Lehrenden, zwischen Familie und Schule zustande kommen, stehen häufig negative Anlässe im Vordergrund, die sich primär auf das Leistungs- und das Disziplinverhalten der Schülerinnen und Schüler beziehen. Eltern geraten hier leicht in die Defensive, weil sie auf Schwierigkeiten reagieren müssen, die auch ihr eigenes Erziehungsverhalten auf den Prüfstand stellen. Das Elternhaus steht in solchen Fällen nicht als gleichberechtigter Partner da, sondern als eine Instanz, die wichtige Leistungen nicht erbracht hat, die für den Schulerfolg der Kinder eigentlich erforderlich wären. Die öffentliche Diskussion der PISA-Studie verschärft diese Ausgangslage noch. Denn diese Vergleichsuntersuchung ergab u.a., dass der Schulerfolg teilweise von Familienfaktoren abhängig ist. Eltern bestimmen die Schullaufbahn ihrer Kinder durch ihre Leistungserwartungen, das Ausmaß ihrer Förderung der kindlichen Entwicklung sowie ihre Kontrolle.

Gleichzeitig markiert dieser Befund auch eine Chance für die Schulseelsorge, wenn sie diese eingeschliffenen Muster durchbrechen kann. Notwendig dafür ist eine Weitung der Perspektive unter dem Aspekt einer möglichen Unterstützung der Eltern. Um hier

---

<sup>3</sup> Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen: Familiäre Erziehungs Kompetenzen. Beziehungsklima und Erziehungsleistungen in der Familie als Problem und Aufgabe, Weinheim/ München 2005, 92.

voranzukommen, ist ein Blick auf die Herausforderungen heutigen Elternseins unerlässlich.

## 2. Herausforderungen heutigen Elternseins

### 2.1 Elternschaft als Gestaltungsaufgabe

„Kinder bekommen die Leute sowieso“ – mit dieser Bemerkung konnte Konrad Adenauer familienstützende Maßnahmen noch beiseite schieben. Heute ist der Übergang zur Elternschaft nicht mehr selbstverständlich. Zwar wagen reichlich zwei Drittel der jüngeren deutschen Frauengenerationen diesen Schritt, doch wird der Kinderwunsch immer später und auch in geringerem Umfang realisiert. Dabei zeigt eine differenziertere Betrachtung, „dass Männer häufiger als Frauen, Deutsche häufiger als Ausländerinnen, Ledige und Geschiedene häufiger als Verheiratete und höher Gebildete häufiger als Personen mit niedrigem Bildungsniveau kinderlos bleiben“<sup>4</sup>.

Elternschaft ist heute deutlich anspruchsvoller geworden als noch vor wenigen Jahrzehnten, da sich die Partner- sowie die Eltern-Kind-Beziehung nachhaltig gewandelt haben. Grundlegende Stichworte sind hier die neuartigen Rollenerwartungen an Mütter und Väter („neue Mütter und Väter“), die veränderte Einstellung gegenüber Kindern („Emanzipation des Kindes“) sowie die Etablierung neuer Leitbilder („Verantwortete Elternschaft“, „Gelingende Erziehung“). Hinzu kommen strukturelle Schwierigkeiten, die sich negativ auf Elternschaft und Familie auswirken. In Deutschland wird die Übernahme der Elternverantwortung als private Angelegenheit betrachtet. So sind beispielsweise die Anforderungen, die sich aus der Logik des Arbeitsmarktes ergeben, auf den Einzelnen bezogen und nicht mit den Bedürfnissen der Familien abgestimmt.

In der Summe zeigt sich, dass sich Elternschaft „zu einer zunehmend schwieriger zu bewältigenden Gestaltungsaufgabe entwickelt“<sup>5</sup>. Feste

---

<sup>4</sup> Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Lebensformen, Familienstrukturen, wirtschaftliche Situation der Familien und familiendemographische Entwicklung in Deutschland Berlin 2003, 74.

<sup>5</sup> Schneider, Norbert F.: Elternschaft heute. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und individuelle Gestaltungsaufgaben – Einführende Betrachtungen, in: N.F. Schneider/ H. Matthias-Beck (Hg.), Elternschaft heute. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und individuelle Gestaltungsaufgaben, Opladen 2002, 9-21, 9f.

Vorgaben gibt es kaum. So müssen die Kriterien weitgehend selbst festgelegt und zwischen den Partnern ausgehandelt werden.

## 2.2 Unsicherheiten in der Erziehung

Mit der Emanzipation des Kindes (das Kind rückt als eigene Persönlichkeit in den Mittelpunkt) und der Emotionalisierung des familialen Binnenraumes (als Ideal steht das Bild einer auf Liebe gegründeten Lebensgemeinschaft im Mittelpunkt, nicht mehr die ökonomische Absicherung) geht auch eine Neubestimmung elterlichen Erziehungsverhaltens einher. Die Eltern-Kind-Beziehung entwickelt sich mehr und mehr zu einem partnerschaftlichen Zusammenleben. Die Machtbalancen verschieben sich. Deutlich wird das an liberalisierten Erziehungsstilen und am gestiegenen Einfluss der Kinder in innerfamilialen Entscheidungsprozessen.

Der kindorientierte Erziehungsstil ist durch ein Zurücknehmen elterlicher Strafpraktiken, die Versprachlichung von Emotionen sowie das Aushandeln von Kompromissen gekennzeichnet. Dem korrespondiert eine zunehmende Pädagogisierung der Elternrolle. Der Rat von Experten wird eingeholt, um möglichst optimale Voraussetzungen für die kindliche Entwicklung bieten zu können.

Der Wandel vom Befehls- zum Verhandlungshaushalt hat auch seine problematischen Seiten. Kinder sind – mehr als für die frühere Elterngeneration – Spender von Lebenssinn. Dies kann Eltern ihrerseits von der emotionalen Harmonie mit ihren Kindern abhängig machen, was bisweilen zu einer Scheu vor Konflikten führt.

Mit der Neubestimmung elterlichen Erziehungsverhaltens sind Extreme verbunden: Einerseits versuchen Eltern eine perfekte Erziehung anzustreben und üben damit einen enormen psychischen Druck auf sich selbst und ihre Kinder aus. Dabei steht das Kind in der Gefahr, funktionalisiert zu werden. Andererseits entziehen sich Eltern diesen Anforderungen und agieren streng und den Kindern wenig zugewandt. Zu der Gruppe gehören mehr geschiedene und alleinerziehende Elternteile sowie Mehrelternfamilien, also Mütter und Väter mit neuen Partnern und ggf. deren Kinder. Zudem zeichnen sie sich durch einen geringeren Sozialstatus aus.<sup>6</sup>

---

<sup>6</sup> Vgl. Schütze, Yvonne : Zur Veränderung im Eltern-Kind-Verhältnis seit der Nachkriegszeit, in: R. Nave-Herz (Hg.), Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland. Eine zeitgeschichtliche Analyse, Stuttgart 2002, 71-97, 88.

### 2.3 Unterstützung von Eltern als notwendige Konsequenz

Abgesicherte Studien zum Bedarf an Unterstützung und Hilfe in Erziehungsfragen gibt es nicht. Klaus Hurrelmann schätzt, dass ca. ein Drittel der Familien – vornehmlich diejenigen mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten und sozialen Beziehungsproblemen – mit den Anforderungen einer klaren Strukturierung der Umgangsweisen und einer konsequenten Sanktionierung von Regelverstößen völlig überfordert sind. Ein weiteres Drittel der Eltern dürfte mit Erziehungsproblemen im Großen und Ganzen recht gut zurechtkommen, hat aber bei einzelnen sich zuspitzenden Konflikten Bedarf an Unterstützung.<sup>7</sup>

Welche Unterstützung Eltern in ihrem Erziehungsalltag wünschen, hat Sigrid Tschöpe-Scheffler in Interviews erfragt:<sup>8</sup> Eltern wünschen sich ganz konkrete Hilfen, um sich bei Konflikten mit ihren Kindern im Erziehungsalltag sicherer zu fühlen. Sie suchen zudem Informationen über die körperliche, psychische und soziale Entwicklung ihrer Kinder, damit sie besser verstehen, was sie brauchen. Außerdem möchten sie mehr über sich selbst erfahren. Sie wünschen sich Hilfen, um ihre Mutter- und Vaterrolle bewältigen zu können. Schließlich wünschen sie sich den Austausch mit anderen Eltern und die Erweiterung des sozialen Netzwerks, um Entlastung und praktische Unterstützung zu erhalten.

Grob verallgemeinernd lässt sich festhalten: Ein Drittel der Familien – vornehmlich diejenigen mit gravierenden sozialen und ökonomischen Problemen – braucht massiv Unterstützung, und zwar im alltäglichen Erziehungsgeschäft. Dabei geht es um elementare Hilfestellungen, die weit über das Verhältnis zwischen Schule und Familie hinausreichen. Ein weiteres Drittel braucht punktuell Unterstützung, und zwar im Sinne der Krisenintervention. Hier geht es um Begleitung in schwierigen Lebensphasen. Diese können durchaus im Zusammenhang mit der Schule stehen, müssen es aber nicht (z.B. bei Krankheits- und Todesfällen in der Familie oder der Trennung der

---

<sup>7</sup> Vgl. Hurrelmann, Klaus: Warum wir Elternschulen und Familienzentren brauchen, in: A. Biesinger/ F. Schweitzer (Hg.) Bündnis für Erziehung. Unsere Verantwortung für gemeinsame Werte, Freiburg/Basel/Wien 2006, 103-110, 104.

<sup>8</sup> Vgl. a.a.O., 106. Hurrelmann bezieht sich hier auf Sigrid Tschöpe-Scheffler, Was Eltern wollen und was sie brauchen – eine Befragung von 350 Eltern, unveröffentlichtes Manuskript, Köln 2005.

Eltern). Allerdings geht mit solchen Ereignissen in der Regel eine Beeinträchtigung der schulischen Leistungen der Kinder einher. Für alle Eltern gilt, dass sie generell Unterstützung in der Wahrnehmung ihrer Elternrolle benötigen, indem sie als Ersterziehende der Kinder gewürdigt und durch familienfreundliche Rahmenbedingungen gestützt werden.

### 3. Impulse für eine auf Eltern bezogene Schulseelsorge

#### 3.1 Die Elternperspektive ist grundlegend

Die Elternperspektive ist keine überflüssige Zusatzperspektive, sondern grundlegend für eine gelingende Schulseelsorge.

Sozialisationstheoretisch gesehen ist unstrittig, dass die Familie – in welcher strukturellen Ausformung auch immer – der primäre Beziehungs- und Erziehungskontext ist, in dem die Weichen für die Entwicklung der Schülerinnen und Schüler gestellt werden. Dabei variiert deren Bedeutung je nach Alter der Kinder und Jugendlichen, aber gänzlich bedeutungslos wird sie nie. Insofern ist es nicht möglich, darüber hinwegzugehen, wenn einem wirklich an der Entwicklung der Schülerinnen und Schüler gelegen ist. Unter dem Begriff der systemischen Seelsorge ist dieser Aspekt innerhalb der allgemeinen Seelsorge fest verankert worden.

Auch theologisch lässt sich die Einbeziehung der Familie begründen, denn Familienbeziehungen sind nicht nur sozialisationstheoretisch gesehen relevant, sondern auch aus theologischer Perspektive. Sie können in besonderer Weise das Verhältnis Gottes zu den Menschen plausibel machen. Die Erfahrungen mit den Eltern haben einen entscheidenden Einfluss auf die Profilierung des Gottesverhältnisses. Fehlen positive Primärerfahrungen der Annahme und der Geborgenheit, wird die Aneignung des Glaubens sehr erschwert. Auch wenn nicht explizit religiös erzogen wird, ist deshalb familiales Leben als eigenständiger Wert zu würdigen und zu fördern. Die Ausweitung des Engagements auf die Familien der Schülerinnen und Schüler hin kann deshalb auch unter dem Aspekt einer impliziten religiösen Erziehung gesehen werden.<sup>9</sup>

---

<sup>9</sup> Vgl. Domsgen, Michael: Familie und Religion. Grundlagen einer religionspädagogischen Theorie der Familie, Leipzig<sup>2</sup>2006, 278-293.

Schulseelsorge ist also mehr als Seelsorge an in der Schule Lernenden und Lehrenden. Sie wird nur bedingt als Einzelseelsorge agieren können, sondern muss – vor allem, aber nicht nur – bei jüngeren Schülerinnen und Schülern deren Elternhaus mit in den Blick nehmen. Zu berücksichtigen ist dabei von vornherein, dass sie innerhalb des eingangs skizzierten Spannungsfeldes zwischen Familie und Schule agiert. Wenn es ihr gelingt, die Eltern der Schülerinnen und Schüler zu erreichen, leistet sie einen wichtigen Beitrag zur längst überfälligen Realisierung der Kooperation von Elternhaus und Schule.<sup>10</sup>

### 3.2 Hilfen geben in schulischen Belangen

„Eltern muss geholfen werden, aber es ist schwer, ihnen zu helfen.“ So ließe sich in Anlehnung an Franz-Xaver Kaufmann formulieren.<sup>11</sup> Eltern agieren im sozialen System Familie, das seine Angelegenheiten relativ autonom regelt. Es ist nicht möglich, unmittelbar dirigistisch einzugreifen. Vielmehr hat jede Familie ihre eigenen Mechanismen in der Verarbeitung außerfamilialer Impulse. Das trifft auch auf die Impulse zu, die aus dem schulischen Bereich kommen. Dabei ist der Stellenwert von schulischer Bildung im Bewusstsein der Eltern deutlich gewachsen. Eltern heute sind in der Regel besser als ihre eigenen Eltern informiert über schulische Anforderungen, Schwierigkeiten und Lernprobleme sowie über die Schullaufbahn ihrer Kinder und die dafür erforderlichen Abschlüsse. Oftmals neigen Eltern zu erhöhten Leistungserwartungen. Das trifft vor allem auf den gymnasialen Bereich zu. Ihre Kinder sollen verwirklichen können, was ihnen selbst verwehrt blieb. Gleichzeitig ist den meisten bewusst, dass ohne eine solide Schulbildung die Zukunft ihrer Kinder unter einem ungünstigen Vorzeichen steht. So wachsen Kinder oft in einem Spannungsfeld zwischen Überbehütung und überzogenen Anforderungen auf. Die zum Teil gravierenden Beeinträchtigungen des körperlichen, seelischen und sozialen Wohlbefindens einzelner Schülerinnen und Schüler werden durch diesen Druck mit

---

<sup>10</sup> Diese grundsätzliche Aufgabe lässt sich fachspezifisch durchbuchstabieren. Zum Religionsunterrichts vgl. Domschen, Michael: Kaum gefragt, aber von grundlegender Bedeutung. Welchen Religionsunterricht finden Eltern eigentlich gut?, in: JRP 22 (2006)136-147.

<sup>11</sup> Vgl. „Die Familie braucht Hilfe, aber es ist schwer, ihr zu helfen.“ Kaufmann, Franz-Xaver: Zukunft der Familie im vereinten Deutschland. Gesellschaftliche und politische Bedingungen, München 1995, 164.

hervorgerufen. Denn „außerschulischen Faktoren wie Erwartungshaltung der Eltern oder ihr Sanktionsverhalten bei schlechten Noten wirken stark in die subjektiv erlebte Belastung von Kindern hinein“<sup>12</sup>. Unter schulseelsorgerlicher Perspektive ist an dieser Stelle wichtig, dass nicht jede Art elterlichen Engagements dazu beiträgt, die schulischen Leistungen zu verbessern. Ein positiver Zusammenhang ergibt sich nur, wenn die elterlichen Verhaltensweisen in eine übergeordnete Beziehungs- und Erziehungshaltung eingebettet sind, die dem Erziehungsprinzip „Freiheit in Grenzen“ entspricht, d.h. „dass Eltern unter Berücksichtigung der Individualität und des Entwicklungsstandes ihrer Kinder sowohl deren Bedürfnisse nach einem liebevollen, akzeptierenden und unterstützenden Verhalten beantworten als auch an ihre Kinder Forderungen stellen sowie klare Grenzen für unerwünschtes Verhalten setzen“<sup>13</sup>.

Ausgangspunkt für Kontakte zu den Eltern werden in aller Regel auf Schule bezogene Probleme sein. Allerdings kann dabei nicht stehen geblieben werden.

### 3.3 Beziehungen anbahnen, die gut tun

„Eine wesentliche Grundvoraussetzung von Erziehung ist es, in Beziehungen zu leben, die ‚gut tun‘.“<sup>14</sup> Das trifft gleichermaßen auf die Familie und die Schule zu. Beziehungen anzubahnen und zu unterstützen, die gut tun, ist eine wesentliche Aufgabe der Schulseelsorge. Der Blick auf die Eltern der Schülerinnen und Schüler macht dabei unmissverständlich deutlich, dass dieses Engagement nicht auf einen Lernort beschränkt bleiben darf. Kinder und Jugendliche sind „Wanderer“ zwischen Elternhaus und Schule. Diese Wanderschaft wird umso besser gelingen, je offener und konstruktiver beide im Interesse der Schülerinnen und Schüler kooperieren. Die Forderung einer „Erziehungspartnerschaft“ ist deshalb zu begrüßen. Die Schulseelsorge konzentriert sich besonders auf den Lernort Schule. Dort ist ihr Handlungsraum. Um diesen jedoch positiv

---

<sup>12</sup> Hurrelmann, Klaus/ Bründel, Heidrun: Einführung in die Kindheitsforschung, Weinheim/Berlin/Basel <sup>2</sup>2003, 132.

<sup>13</sup> Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen 56, vgl. auch 91f.

<sup>14</sup> Sigrid Schöpe-Scheffler, Elternermutigungen statt Elternschelte, in: S. Tschöpe-Scheffler (Hg.): Perfekte Eltern und „funktionierende“ Erziehung. Vom Mythos der „richtigen“ Erziehung, Opladen <sup>2</sup>2006, 13-30, 21.

gestalten zu können, ist die Einbeziehung der Elternhäuser der Schülerinnen und Schüler unumgänglich.

Michael *Domsgen*, geboren 1967, Dr. theol. habil., Professor für Evangelische Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg